



FOTO ©: JACQUELINE GODANY

IOAN HOLENDER
SEITE 16



FOTO ©: MARK ABRAMSON

MARC SCHNEIER
SEITE 31

Leitartikel Peter Menasse 3

AKTUELL

Stefan Ruzowitzky über seinen neuen Film *Das radikal Böse* 6

Ein roter Faden: Die Versäumnisse der österreichischen Justiz im Umgang mit den NS-Verbrechen 12

Auf Roosevelt Island in New York entsteht der „Cornell NYC Technion Campus“ 14

UNTERWEGS MIT

Ioan Holender spricht über die Oper und seine wahre Leidenschaft: Das Tennisspiel 16

NAHOST

Die israelische Gesellschaft durchlebt zurzeit Reformen, die nicht wenige als Revolution empfinden 20

ZEITGESCHICHTE

Die Fans der Tottenham Hotspurs haben sich das jüdische Erbe zum Identifikationsmerkmal gesetzt 23

Die Ähnlichkeit des Brauersterns mit dem Davidstern ist Zufall – trotz jüdischer Bierbrautradition 25

JÜDISCHES LEBEN

Nach jahrelangem Tauziehen um die Zukunft des „Alef-Alef“ steht nun ein Neustart bevor 26

Ein Rückblick auf die lange Tradition der jüdischen Bälle, von den ersten Bal Parés bis zum heutigen Wizo-Ball 29

office@nunu.at

Marc Schneier, einer der einflussreichsten Rabbiner der USA, im Gespräch mit **NU** 31

In Wien meistern orthodoxe Jüdinnen so manche Hürden. Jetzt gibt es auch wieder eine Scheitelmacherin 34

SERIE JÜDISCHE MUSEEN

Das jüdische Museum Warschau 36

SCHACH

Robert James Fischer – Genie und Rüpel, Jude und Antisemit 40

KULTUR

Ein Leben, gepflastert mit Erfolgen und Friedensbemühungen: Daniel Barenboim 42

REZENSION

Intrige von Robert Harris 46

Jerusalem. Das Kochbuch von Yotam Ottolenghi und Sami Tamimi 48

STANDARDS

Rätsel 50

Engelberg 51

Kohnversationen 52

In eigener Sache 53

Unsere Autoren 54

Dajgezzen & Chochmezzen 55

Impressum 56

www.nunu.at

Liebe Leserin, lieber Leser,

einleitend möchten wir Ihnen eine für unsere Redaktion hoch erfreuliche Information nicht vorenthalten:

Alle unsere **NU**-Ausgaben, beginnend mit der allerersten Nummer, werden seit Neuem durch die Österreichische Nationalbibliothek über ANNO (<http://anno.onb.ac.at>), den virtuellen Zeitungslesesaal der ONB, einem breiten Publikum zugänglich gemacht. Wir sind natürlich stolz darauf, dass wir mit unseren Beiträgen auch für zukünftige Generationen erreichbar sein werden.

Als zweites und nicht weniger Wichtiges bitten wir Sie, uns mit Ihren wertvollen Spenden zu unterstützen. Wir nehmen sehr gerne die 15 Euro (oder mehr) für das Jahres-Abo und Ihre Spenden an. Sie zeigen uns damit, dass Sie die Arbeit und Mühe unseres Redaktionsteams schätzen und dies erfüllt uns mit großer Zufriedenheit!

Unsere Bankverbindung:
Arbeitsgemeinschaft jüdisches Forum
IBAN: AT78 1100 0085 7392 3300
BIC: BKAUATWW

In dieser Ausgabe haben wir einen Schwerpunkt über heutiges, jüdisches Leben für Sie recherchiert und vorbereitet. Erfahren Sie, warum eine junge orthodoxe Jüdin Kleider der Modedesignerin Lena Hoschek trägt und lesen Sie über die lange Geschichte der jüdischen Bälle. Außerdem geben wir Ihnen einen Vorgeschmack auf ein koscheres Restaurant, das in Wien demnächst eröffnen wird. Bemerkenswert ist auch das Interview mit einem Rabbiner mit wienerischen Wurzeln: Marc Schneier gilt als einer der einflussreichsten Rabbiner der USA.

Unser Chefredakteur Peter Menasse hat Ioan Holender für unsere Serie „Unterwegs mit“ getroffen. Er hat sich mit ihm nicht – wie zu erwarten wäre – in der Oper, sondern am Tennisplatz unterhalten.

Martin Engelberg hat in einem Interview mit dem Oscarpreisträger Stefan Ruzowitzky über die grausame Vergangenheit Österreichs und Deutschlands gesprochen und darüber, wie die neue Generation darauf reagiert.

Auf den Begriff Generation möchte ich in diesem Editorial noch einmal hinweisen. Die Weitergabe von Wissen, Tradition und Werten an die Kinder begleitet uns Juden seit mehr als fünftausend Jahren. Das begründet gewissermaßen die Existenz des jüdischen Volkes, wie es auch in dem schönen Lied *L'Dor Vador, Von Generation zu Generation*, zu hören ist.

Ich wünsche Ihnen ein prachtvolles Pessachfest und dass Sie es an einem Sedertisch mit Ihren Familien, mit mehreren Generationen verbringen können.

Ida Labudović
Chefin vom Dienst



Alfons Haider und WIZO-Präsidentin
Hava-Eva Bugajer



Alles Walzer!

International WIZO Ball 2014



Alles Hora!



Alfons Haider und Aussenminister
Sebastian Kurz



Familie Engelberg



Debütanten Dana Winter und Kevin Klein

Love is in the air

Ein Rückblick auf die lange Tradition der jüdischen Bälle, von den ersten Bal Parés in der Nachkriegszeit bis zum heutigen Wizo-Ball im Wiener Rathaus.

VON IDA LABUDOVIĆ

Es liegen fast 70 Jahre dazwischen, mehrere Generationen, viele Hochzeiten und eine ganz andere Welt. Wie jede Geschichte, hat auch diese ihren Anfang und dieser liegt im Jahr 1948.

Stefan Landau war damals, drei Jahre nach dem Kriegsende, ein junger enthusiastischer Mann mit einer Funktion: Er war Gesellschaftsreferent der Jüdischen Hochschülerschaft. Vereinfacht gesagt – ein Haberer, ein Freund, der sich gerne mit anderen jüdischen Freunden trifft. Heute erzählt der Wiener in seinem Büro mit einem leichten polnischen Akzent gerne und mit Leidenschaft aus seinen Erinnerungen. Der erste Bal Paré, dessen Name die besondere Festlichkeit unterstreichen soll, fand im Künstlerhaus statt und war der „einsame Höhepunkt der jüdischen Gesellschaft“. Etwa 600 Leute, Schüler, Studenten, Holocaustüberlebende, Flüchtlinge aus den osteuropäischen Ländern, „die ganze jüdische Bevölkerung Wiens“, habe daran teilgenommen. „Es war das gesellschaftliche Ereignis des Jahres. Diejenigen, die den Holocaust überlebt haben, waren hungrig nach Unterhaltung, Tanzen, Plaudern, und Witze erzählen. Bei allen herrschten Durst und Gier nach Vergnügen“, sagt Landau. „Die Vision von 400 jüdischen Hochschülern unter ihrem Präsidenten Alex Gutman war es, an der Gesellschaft teilzunehmen und die ermordete Intelligenz Wiens zu ersetzen“, meint er. Aber nicht nur das.

Der Reinerlös wurde an bedürftige Studenten verteilt und viele haben es damals auch benötigt. Ein Drittel der Studenten hatte nach dem Krieg keine Familienangehörigen mehr.

Damals konnte man keine langen Musselinkleider aus Seide sehen, „es gab auch kein Smoking oder Frackzwang, aber jeder hat darauf geachtet, so elegant wie möglich zu erscheinen“. Das Ehrenkomitee wurde aus Professoren, Spitzen der Stadtverwaltung und jüdischen Organisationen vor allem der Kultusgemeinde gebildet. Nach 1948 war auch der Botschafter des Staates Israel Mitglied des Ehrenkomitees.

Bei der Eröffnung des Balls wurde die Hatikwa, die Hymne Israels, gesungen und das rief starke Emotionen hervor. Dann folgte eine Eröffnungspolnaise, ausgeführt von der jüdischen Jugend unter Leitung eines jüdischen Choreographen, der die verhängnisvolle Kriegszeit in Shanghai überlebt hatte.

Ein weiterer Höhepunkt war das Mitternachtskabarett unter Teilnahme von Karl Farkas, Amin Berg, Fritz Heller und anderen Größen des Wiener Kabarets. Während des langen Abends, der oft bis fünf Uhr in der Früh dauerte, entstanden viele Freundschaften und sogar einige Ehen. Eine davon war die von Leon Zelman, dem späteren Präsident der Jüdischer Hochschülerschaft und

Gründer des Jewish Welcome Service. Auf dem Ball im Jahr 1952 hat Leon Zelman seine zukünftige Frau kennengelernt. Zelman, der von Anfang an an der Organisation des Bal Paré zusammen mit Edmund Reis und Stefan Landau beteiligt war, war auch an diesem Abend mit vielen seiner Freunden dabei. Er sah damals die 16-jährige Gila, forderte sie zum Tanzen auf und aus den Beiden wurde schließlich ein Ehepaar. It was love in the air.

Bis zum Ende der Sechzigerjahre organisierte die Jüdische Hochschülerschaft die Bal Parés regelmäßig in der Halle U des Messepalastes – „der Wohlstand hat diese Tradition auslaufen lassen“.

„Alles Hora – Alles Walzer“

Daphna Frucht sitzt in einer noblen Wiener Hotel Lobby, dezent gekleidet und trägt eine „WIZO-Kette“ mit vielen farbigen Herzen. Sie spricht überlegt und strahlt bemerkenswerte Ruhe aus, obwohl sie ziemlich viel zu tun hat. Daphna ist gerade aus Israel, ihrem Geburtsland zurückgekommen. Sie ist Gründungsmitglied der Young-WIZO Österreich, einer Frauen-Wohltätigkeitsorganisation, die verschiedene soziale Projekte unterstützt. Die Organisation betreut unter anderem in der Stadt Rechovot eine Tagesstätte mit achtzig Kindern verschiedener Herkunft und Religion.

Mit der gleichen Begeisterung wie die Organisatoren damals in den

„Es war das gesellschaftliche Ereignis des Jahres. Diejenigen, die den Holocaust überlebt haben, waren hungrig nach Unterhaltung, Tanzen, Plaudern, Witze erzählen. Bei allen herrschten Durst und Gier nach Vergnügen“, Stefan Landau über den ersten Bal Paré.

Vierzigerjahren engagiert sie sich gemeinsam mit ihren Freundinnen bei den Vorbereitungen für den WIZO-Ball: „Die Idee war, wieder einen Ball für die jüdische Gemeinde zu machen, vor allem in Wien, einer Stadt mit Ballkultur und diesmal machen wir einen internationalen Ball“. Internationalität ist den „WIZO-Damen“, wie man sie umgangssprachlich nennt, auch gelungen, denn etwa 450 Personen aus verschiedenen Ländern haben sich für den Ball angemeldet. Der Ball fand Ende März im Wiener Rathaus unter dem Motto „Alles Hora! – Alles Walzer!“ statt und der Reinerlös ging zur Unterstützung von Projekten wieder nach Israel.

Die Erfolge dieser Organisation sind größtenteils ihrer Präsidentin Hava-Eva Bugajer zu verdanken. Sie sieht die Organisation als „Brückenbauer“ zwischen den Generationen und der Ball ist für sie die richtige Gelegenheit dazu.

Schon während der ersten Bal Parés waren es die WIZO-Frauen, die für das Buffet gesorgt haben. Man wusste jedes Jahr, welche Frau welche der typischen jüdischen Spezialitäten, ob Gefüllte Fisch oder frischgebackene Challa, zubereitet hatte. Durch das Engagement der WIZO-Damen ist der „Bal Paré irgendwann zum gemeinsamen WIZO-Ball geworden“, meint Hava-Eva Bugajer. Der letzte WIZO-Ball, der unter dem Namen Bal Paré firmierte, hat im Jahr 2009 anlässlich des sechzigjährigen Bestehens des Staates Israel stattgefunden.

Tanzstunde

Tanzunterricht an einem sonnigen frühen Sonntagnachmittag im März: Etwa 20 Paare unterhalten sich in Deutsch, Iwrit und Englisch und folgen den Instruktionen des Tanzlehrers Roman Svabek. Traditionelle und nichtreligiöse Jugendliche bemühen sich um Gleichschritt und Harmonie. Dana Winter ist eine davon.

Sie ist zuständig für die Organisation der Debütanten, die, wie sie selbst, den Ball eröffnen werden. Natürlich werde sie ein weißes langes Kleid tragen, sagt sie und fügt hinzu: „Der International WIZO Ball ist für mich ein bedeutendes Ereignis, da es der erste jüdische Ball für mich sein wird.“ Außerdem finde sie „toll, dass er im Rathaus stattfindet und die jüdische Kultur mit der wienerischen bzw. österreichischen vereint.“

Auch Elias Zolotar, obwohl ein erfahrener Tänzer mit „Leidenschaft für Ballsaal-Tänze“, frischt noch einmal seine Tanzkenntnisse auf. Er hat schon einige jüdische Bälle eröffnet, aber für ihn ist das wieder eine Gelegenheit, dabei zu sein und es ist ihm „eine Ehre, für seine Leute da zu sein“.

Der Frühling hat begonnen und schon wieder ist love in the air. Wie damals, im Jahr 1948, als diese Tradition ihren Lauf genommen hatte.



FOTO ©: JÜDISCHES MUSEUM WIEN, MARGIT DOBRONYI

Marika Lichter, Anita Ammersfeld und Fritz Muliar beim 20. Bal Paré im Jahr 1968



Von Buenos Aires bis Berlin und wieder zurück

Seit seiner frühen Kindheit spielt Daniel Barenboim Klavier, die Musik hat sein Leben bestimmt. Eine Reise durch ein Leben, gepflastert mit Erfolgen und Friedensbemühungen.

VON IDA LABUDOVIĆ (TEXT) UND MILAGROS MARTÍNEZ FLENER (FOTOS)

Einige Journalisten wollten es unbedingt wissen: Warum hat Daniel Barenboim den Radetzky-Marsch nicht dirigiert? Einen besseren Pressesprecher als seine eigene Ehefrau könnte der Maestro am Tag des Neujahrskonzerts nicht haben – und Jelena Dmitrijewna Baschkirowa kennt ihren Mann. „Er wollte zeigen, dass die Wiener Philharmoniker es auch ohne den Dirigenten schaffen“, sagte sie mit großer Gelassenheit. Außerdem wollte er allen Mitgliedern des Orchesters am Ende des Konzertes „die Hände drücken“, lächelte sie überzeugend. Ihr Mann hingegen reagierte emotional. Dem Maestro ist es nicht recht, wenn man Dinge interpretiert, die mit Musik nichts zu tun haben: „Das ist lauter Quatsch“, pro-

testierte er gegen Gerüchte, dass er nicht einen Marsch dirigieren möchte, der in Verbindung mit Krieg steht.

Tatsächlich wollte sich Daniel Barenboim von jedem Wiener Philharmoniker noch während des Konzerts am Neujahrstag individuell verabschieden. Er hat sich erlaubt, ungeschriebene Regeln zu brechen und gleichzeitig gezeigt, dass er schon etwas toleranter in der Kommunikation mit dem Publikum geworden ist. Mit dem Klatschen war er früher ganz streng, jetzt meint er: „Wenn Applaus spontan aus dem Bauch kommt, soll man das auch so akzeptieren“.

Auch in Israel sorgte Barenboim für Aufsehen mit seiner öffentlichen

Aufführung von Richard Wagners Werk im Jahr 2001. Heute kommentiert er das so: „Ich habe totalen Respekt vor den Menschen, die Holocaustüberlebende sind und mit seiner Musik nichts anfangen wollen, weil die Assoziationen zu schrecklich sind. Und es gibt auch die Menschen, die solche Assoziationen nicht haben.“

West-Eastern Divan Orchestra

Durch die hintere Tür betritt Daniel Barenboim das Wiener Hotel Imperial, in dem die Pressekonferenz stattfindet. „Das schönste Geschenk, das ein Dirigent haben kann, ist das Neujahrskonzert“, stellt er vor den versammelten Vertretern der Presse fest. Im Gedenkjahr 2014 hat er es als

„Ich habe totalen Respekt vor den Menschen, die Holocaustüberlebende sind und mit Wagners Musik nichts anfangen wollen, weil die Assoziationen zu schrecklich sind. Und es gibt auch die Menschen, die solche Assoziationen nicht haben.“

engagierter Friedensaktivist geschenkt bekommen.

Der Träger verschiedener Auszeichnungen für seine Friedensbemühungen glaubt an die verbindende Kraft der Musik. Im Jahr 1999 gründete er zusammen mit dem in Palästina geborenen Literaturwissenschaftler Edward Said das West-Eastern Divan Orchestra. Musiker aus Israel, den palästinensischen Autonomiegebieten, arabischen Ländern und Andalusien kommen zusammen, um unter seiner Leitung zu musizieren und „um gegen die Ignoranz zu kämpfen“.

Im Jahr 2004 erhielt Barenboim in der Knesset den Wolf-Preis für „Verdienste zum Wohle der Menschheit und freundschaftliche Beziehungen unter den Völkern“. Das Preisgeld stiftete Barenboim für die musikalische Erziehung von israelischen und palästinensischen Kindern. Barenboim versucht mit der Musik, Menschen einander näher zu bringen: „Die Musik lehrt uns, uns nicht auf Kosten von anderen auszudrücken“, meint er. Die jungen Musiker versuchen „den gleichen Ton zusammen zu spielen, in der gleichen Lautstärke, mit der gleichen Intensität und mit der gleichen Farbe“. Nach Stunden gemeinsamen Musizierens reden sie miteinander, hören die Erzählungen voneinander und haben Verständnis füreinander, auch wenn sie oft unterschiedlicher Meinung sind. Sie sind wie ein alternatives gesellschaftliches Modell, „eine Art angewendete Utopie“. Sie verstehen, wie die anderen denken, ihre Gefühle, Ängste, Schwächen und Hoffnungen.

Mit den Wiener Philharmonikern

Wenn Daniel Barenboim zur Probe kommt, wird es still im Saal. Mit dem Musizieren beginnt er sofort, seinen Taktstock bewegt er schnell durch die

Luft. Er beugt sich und geht in die Knie. Manchmal sitzt er mit gekreuzten Beinen nach hinten gelehnt auf seinem Stuhl und hört zu, als ob er das Publikum wäre. „Das muss so klingen“, sagt er und dann singt er, um die richtige Tonfolge anzustimmen. Es kommt ein kurzes lautes „Ja“, denn der Maestro ist zufrieden. Er möchte, dass eine Einheit im Orchester entsteht. Er hat seine Vorstellungen, wie ein Instrument klingen soll, und er ruht nicht, bis es sich so anhört, wie er es haben will. Außerdem kommuniziert er ständig mit dem Orchester und erzählt gerne Anekdoten und Erlebnisse aus seiner Kindheit.

Eine Begebenheit ereignete sich im Sommer 1952, bei seinem ersten Auf-

enthalt in Salzburg. Im Festspielhaus wurde Die Zauberflöte gespielt, dirigiert von Karl Böhm. Da die Karten schon längst ausverkauft waren, entscheidet der damals neunjährige Bub sich dort hineinzuschmuggeln, wie er in der Autobiographie *Die Musik – mein Leben* schreibt. Erschöpft nach der langen Reise von Buenos Aires schläft er ein und als er nach dem Aufwachen zu weinen beginnt, wird er entdeckt und aus dem Festspielhaus rausgeschmissen. Viele Jahre später kehrte Barenboim nach Salzburg zurück und spielte im Großen Festspielhaus mit dem Dirigenten Karl Böhm und den Wiener Philharmonikern „einem Orchester, das eine ganz besondere Haltung zu Musik hat. Die Tatsache, dass sie



„Die Musik lehrt uns, uns nicht auf Kosten von anderen auszudrücken.“

Die Musiker der West-Eastern Divan Orchestra sind wie ein alternatives gesellschaftliches Modell, „eine Art angewendete Utopie“. Sie verstehen, wie die anderen denken, ihre Gefühle, Ängste, Schwächen und Hoffnungen.

keinen Chefdirigenten haben, sehe ich als Zeichen für Unabhängigkeit, was ich über alle anderen Eigenschaften schätze“, sagte er unlängst.

Begegnung mit Arthur Rubinstein

Mit fünf Jahren beginnt Barenboim, Klavier zu spielen. Seine Lehrer waren seine Eltern. Sein erstes öffentliches Konzert gab er bereits mit sieben Jahren in Buenos Aires. Dort kommt es auch zu seiner ersten Begegnung mit Arthur Rubinstein, einem der größten Chopin-Interpreten, von dem er fasziniert und von seiner Natürlichkeit sehr beeindruckt war. Von ihm bekam er auch seine erste Zigarre, erzählt er. Noch heute spricht Barenboim mit Begeisterung über den weltbekannten Pianisten: „Rubinstein besaß die Fähigkeit, den großen, noblen Klang auf dem Klavier zu produzieren, der kein Musiker vor ihm, während seines Leben und danach schaffte“. Barenboim war oft zu Gast im Hause Rubinstein und spielte mit seiner ersten Frau, der Cellistin Jacqueline du Pré für ihn. Er bewunderte auch seinen Intellekt und betonte: „Rubinstein war ein hoch gebildeter Mensch. Er las Balzac auf Französisch, Goethe auf Deutsch, Dostojewski auf Russisch und Cervantes auf Spanisch“. Barenboims erster Sohn wurde David Arthur genannt.

In Israel

Die Familie Barenboim wanderte im Jahr 1952 von Buenos Aires über Salzburg, Wien und Rom nach Israel aus. Barenboims Eltern, russisch-jüdischer Herkunft, wollten, dass ihr Sohn in einem Land, wo Juden in der Mehrheit sind, aufwächst. Dort traf Barenboim eine ganz andere Gesellschaft, geprägt von zionistischen Ideen und Idealismus. In Israel begann er sein jüdisches Bewusstsein aufzubauen und die Bibel als Teil der Geschichte und des jüdischen Erbes zu studieren.



Dirigent, Taktstock und Orchester verschmelzen zu einer Einheit

Sein erstes Konzert mit dem Israelischen Philharmonischen Orchester hat Barenboim im Sommer 1953 gespielt. Im folgenden Jahr beginnt er in Salzburg mit seinem Dirigentenstudium. Das Jahr 1954 brachte ihm auch eine Begegnung mit dem Dirigenten und Komponisten Wilhelm Furtwängler und in einem Brief vermittelte dieser seine Eindrücke über den jungen Studenten: „Der elfjährige Barenboim ist ein Phänomen...“. Vieles hat sich danach in Barenboims Welt der Musik geöffnet und es entstanden einige Bekanntschaften, die bis heute fest geblieben sind, wie mit dem Chefdirigenten des Israelischen Philharmonischen Orchesters Zubin Mehta. Beide gaben zusammen in den Kriegszeiten Konzerte in Israel. Nur diejenigen, die einen Krieg er-

lebt haben, können nachvollziehen, wie bedeutsam die verbindende Kraft ist, wenn sich da zwei Menschen mit gleichen Ideen finden.

Seit zwei Jahrzehnten ist Daniel Barenboim der künstlerische Leiter und Generalmusikdirektor der Staatsoper Unter den Linden in Berlin. In dieser Stadt ist er zu Hause. Sein Bemühen gilt der zwischenmenschlichen Verständigung. Und auch wenn sie in vielen Fällen unmöglich ist, als Trost gibt es noch immer die wunderbare Musik und die Magie, die sie mit sich bringt.

Mit dem West-Eastern Divan Orchestra tritt Daniel Barenboim im Sommer des Gedenkjahres an den Ersten Weltkrieg in seiner Geburtsstadt Buenos Aires auf.